

„Freude am Lernen und Neugier erhalten“

Annette von Manteuffel geht nach fast zehn Jahren als Rektorin am Landesgymnasium für Hochbegabte in den Ruhestand

Wenn man die Vorbereitungszeit dazu zählt, war Annette von Manteuffel zehn Jahre lang Rektorin des Landesgymnasiums für Hochbegabte (LGH) in Gmünd. An diesem Freitag wird sie in den Ruhestand verabschiedet. Mit Chefreporterin Anke Schwörer-Haag sprach sie über das Bildungssystem für Hochbegabte im Land.



Viele Eltern halten ihre Kinder für besonders begabt. Wann ist ein Kind hochbegabt?
 Von Manteuffel: Ganz klar, ab einem Intelligenzquotienten von 130 gilt ein Kind als hochbegabt. Allerdings gibt es unterschiedliche Definitionsmöglichkeiten. Förderung kann ansetzen, wenn die Leistung vorliegt. Oder man fördert das Potenzial – so wie wir es am LGH tun. Das gibt es viel seltener.

Was ist denn der Unterschied?

Annette von Manteuffel. (Foto: Laible)

Die meisten Fördereinrichtungen für Hochbegabte setzen gute Zeugnisse als Kriterium voraus oder

fordern eine Aufnahmeprüfung. Bei uns ist ein IQ von 130 die Bedingung. Das wird den Kindern eher gerecht.

Was wird damit denn berücksichtigt?

Hochbegabung hat unterschiedliche Ausprägungen. Es gibt Kinder, die sind Generalisten. Die schreiben tatsächlich hervorragende Noten und haben gute Lern- und Arbeitsstrategien. Dann gibt es die Spezialisten, die in einem Bereich, zum Beispiel in Mathematik, extrem begabt sind. Dann kennen wir die Minimalisten. Das sind die Kinder, die sich mit ihrer Hochbegabung noch nicht ausgesöhnt haben, die Angst haben vor dem Außenseitertum, ihre Talente verstecken und zuweilen sogar mit Absicht schlechte Noten schreiben. Und schließlich gibt es die „Minderleister“, die aus schwierigem Umfeld kommen und in deren Lernkarriere schon so viel falsch lief, dass sie sich nichts mehr zutrauen. Dank der Potentialanalyse wissen wir, dass die „Lernschwäche“ dieser Kinder keine Frage der Intelligenz ist und deshalb psychologische Begleitung notwendig ist.

Das spricht dann für ein Internat und gegen Hochbegabten-Züge an normalen Gymnasien?

Ich finde, es muss sowohl als auch geben. Denn die Bedürfnisse der Kinder sind unterschiedlich. Allerdings haben wir am LGH viele Kinder, die sich im Internat unter

Gleichgesinnten zum ersten Mal als „normal“ empfinden. Diese Kinder fühlen sich hier sehr wohl. Deshalb ist auch der „Leidensdruck“, unter dem viele Hochbegabte leben, ein wichtiges Aufnahmekriterium. Denn leider haben wir eine Warteliste.

Ehe Sie nach Gmünd kamen, haben Sie in Wertheim ein Gymnasium geleitet. Sehen Sie jetzt, wenn sie altershalber in den Ruhestand gehen, das Thema Hochbegabung anders als beim Start am LGH?

Ich habe mich schon immer für Hochbegabung interessiert und für Minderheiten stark gemacht. Und mir war bewusst, dass diese Kinder an normalen Schulen leiden. Hier, im Alltag am LGH erlebe ich, dass sie neben ihrem Talent dieselben Bedürfnisse haben wie andere Kinder auch. Und dass sie extremer sind. Ihnen die Freude am Lernen und an der Neugier zu erhalten, oder wiederzugeben, war mir wichtig. Wir haben mit der Zeit gute Strategien dafür entwickelt und viel dazugelernt.

Zum Beispiel?

Wir haben von Anfang an so genannte Addita angeboten – das sind Arbeitsgemeinschaften im kognitiven Bereich. Die kamen sehr gut an, haben die Schüler herausgefordert, mit Gleichgesinnten zusammen gebracht, ihnen Erfolge ermöglicht und sie motiviert. Mit der Zeit haben wir den normalen Unterricht um sechs Stunden pro Klasse gekürzt zu Gunsten der Addita, so dass die Kinder stärkenorientiert und eigenverantwortlich arbeiten konnten. Wir haben „Lernschienen“ eingeführt. Mathe zum Beispiel wird in Klasse 7 bis 10 zur gleichen Zeit unterrichtet, so dass ein Schüler in diesem Fach im nächsthöheren Level lernen konnte, ohne den Klassenverband insgesamt verlassen zu müssen. In Fächern ohne Kurssystem schließen wir mit den jugendlichen Spezialisten Lernverträge, die auch von den Eltern mit unterschrieben werden, damit die Schüler während der Unterrichtszeit dann weitgehend selbstständig arbeiten können. Und wir haben ein Mentorenkonzept eingeführt. Jedes Kind sucht sich den Lehrer seines Vertrauens. Die Schüler fühlen sich dadurch wertgeschätzt und haben individuelle Begleitung. Die Lehrer bekommen ein Feedback des Unterrichts und eine große Diagnosekompetenz. Das nützt beiden.

Ein Internat speziell für Hochbegabte – das ist doch genau das Gegenteil von Gemeinschaftsschule?

Ich denke, die Gemeinschaftsschule ist ein richtiger Ansatz. Es ist wichtig, dass Kinder lernen, mit allem auszukommen. Ich denke deshalb auch, dass Inklusion besser ist als Integration, die ja vom Extrem verlangt, sich anzupassen. Wir achten am LGH sehr darauf, dass die Begabung und Verantwortung parallel gefördert werden und vergeben deshalb als Kollegium neben dem Wissenschaftspreis auch einen Sozialpreis für die Abiturienten. Im übrigen bin ich der Überzeugung, dass jede Schulstruktur nur so gut ist, wie die Lehrer, die sie ausfüllen.

© Gmünder Tagespost 18.07.2013